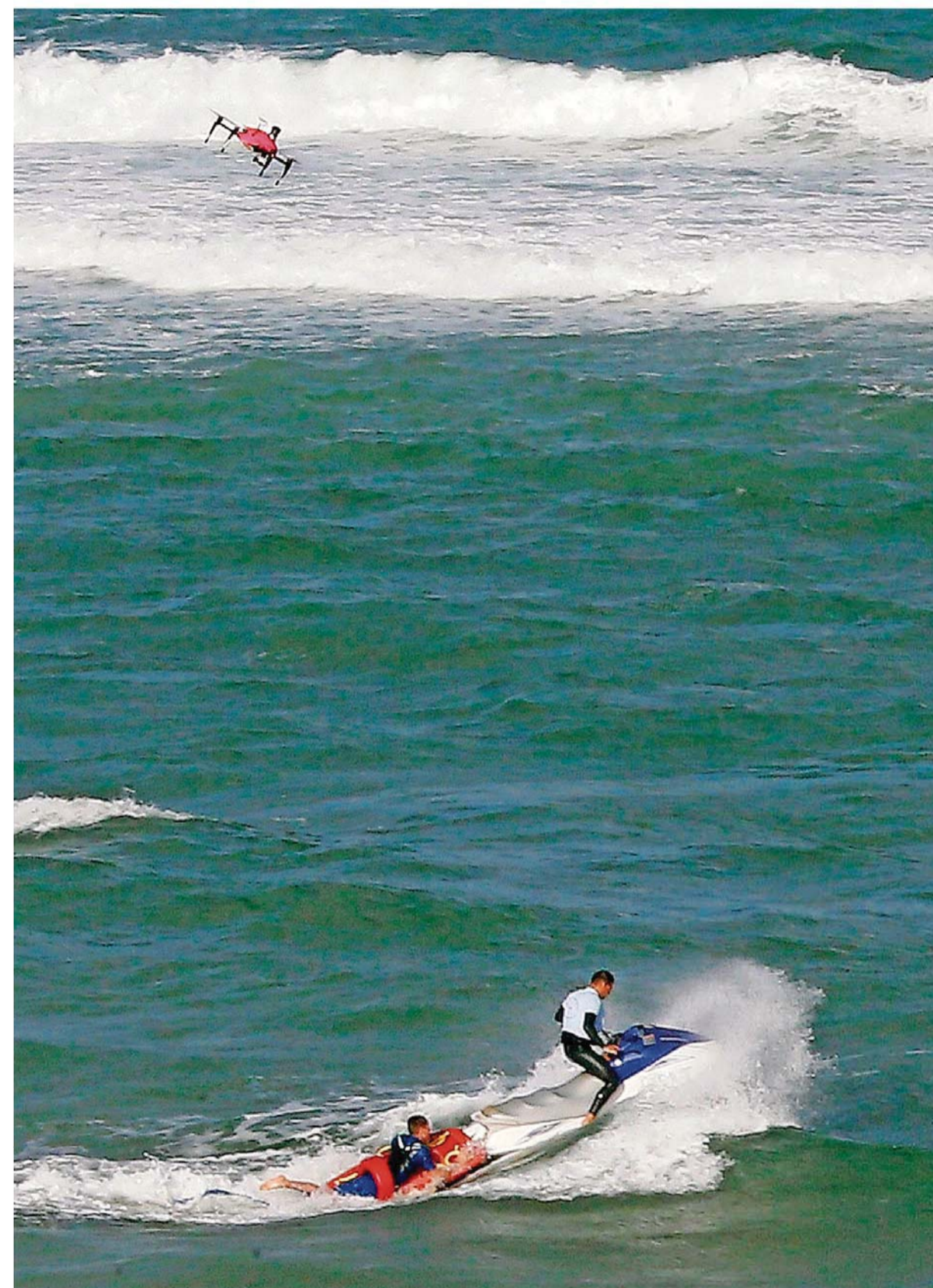


Drohnen als nützliche Helfer in der Not



Zwei Rettungsschwimmer üben an der Atlantikküste der französischen Stadt Biscarosse einen Notfall-Einsatz mit einer Rettungsdrohne (oben links).
FOTO: BOB EDMÉ/AP/DPA

Sie haben einen schlechten Ruf: Drohnen werden im Luftverkehr gefürchtet und tauchen vor Schlafzimmerfenstern auf. Für Feuerwehren und Rettungsdienste werden sie aber immer wichtiger.

VON IRENA GÜTTEL
UND STEFFEN HERRMANN

HORNEBURG/MAINZ (dpa) Die Drohne steigt senkrecht nach oben, fliegt über das Dach – und verschwindet außerhalb der Sichtweite. Kein Grund zur Panik, das ist so gewollt. Normalerweise müssen Piloten ihre Drohne immer im Blick haben. In diesem Fall übernimmt das jedoch eine neue Technik. Sie übermittelt die Positionsdaten der Drohne auf einen Bildschirm in der Einsatzzentrale. Noch ist das Geschehen in Niedersachsen nur ein Test. In Zukunft könnten Drohnen dadurch auch autonom sicher fliegen.

Medikamente auf eine entlegene Insel bringen, Blutkonserven von einem Krankenhaus zum anderen transportieren oder Vermisste in unwegsamem Gelände aufspüren – all das wäre möglich, wenn Drohnen außer Sichtweite fliegen könnten. Doch zurzeit sind Drohnen für den deutschen Luftverkehr vor allem ein zunehmendes Sicherheitsproblem: 14 Zwischenfälle meldeten Piloten in der Umgebung großer Flughäfen im Jahr 2015. Ein Jahr später waren es schon 60. In diesem Jahr sind es nach Angaben der Deutschen Flugsicherung bereits 71. Und dieses Sicherheitsproblem gibt es weltweit: Erst vergangene Woche ist in Québec ein Passagierflugzeug mit einer Drohne kollidiert.

Deshalb arbeiten die Deutsche Flugsicherung und die Deutsche Telekom in einem Projekt daran, Drohnen sicher in den Flugverkehr zu integrieren. Dafür statten sie diese mit einem eigens entwickelten Mobilfunk- und GPS-Modul aus. „Eigentlich ist das eine Art fliegendes Smartphone“, sagt Ralf Heidger von der Deutschen Flugsicherung im

niedersächsischen Horneburg bei Stade. Dort hatten die Entwickler die neue Technik bei einem gestellten Rettungseinsatz der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) überprüft. Bei dem Test sollte eine Drohne mit einer Wärmebildkamera den Rettungskräften helfen, ein vermisstes Kind im dichten Schilf auf einer Elbinsel zu finden. Die Drohne übertrug ihre Positionsdaten an die Einsatzleitstelle, von wo aus sie gestartet worden war. „Die Drohne konnte ein Riesen-Areal für uns abarbeiten“, sagt Robert Rink von der DLRG. Mit der Wärmebildkamera spürte die Drohne das Kind auf, die Helfer auf der Insel bekamen die Koordinaten auf ein Tablet übermittelt. „So konnten wir recht schnell die Person finden und versorgen“, erläutert Rink.

Auch die Entwickler werten den Test als Erfolg. „Wir haben gesehen, wie wertvoll die Technik für die Einsatzkräfte ist“, sagt Thomas Pöggel von der Telekom. Die DLRG setzt ferngesteuerte Fluggeräte bei der Suche nach Vermissten schon länger ein. Bisher seien diese ein Hilfsmittel, kein Rettungsinstrument, sagt Achim Wiese von der DLRG. „Unsere Vision ist, dass Drohnen in Zukunft auch Menschen aus dem Wasser ziehen können.“

Im April regelte eine Verordnung des Bundesverkehrsministeriums den Einsatz „unbemannter Luftfahrtsysteme“ neu. Seitdem brauchen Behörden, Feuerwehren, THW und Hilfsorganisationen

keine Nachweise und Erlaubnisse mehr, wenn sie Drohnen „zur Erfüllung ihrer Aufgaben“ einsetzen. Nun ist die Nachfrage groß. Mathias Hirsch, Leiter der Aus- und Weiterbildung des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) Rheinhessen-Nahe, sieht ein „riesiges Potenzial“ für den Einsatz von Drohnen. Schon nächstes Jahr werde der sogenannte Multi-Kopter des DRK ein 5500 Euro teures Update erfahren. „Wir wollen eine Wärmebildkamera kaufen“, berichtet Hirsch.

Dem Westerwaldkreis waren zwei Multikopter sogar knapp 20 000 Euro wert. Einer davon hatte seinen ersten Einsatz schon kurze Zeit, nachdem er angeschafft worden war, als im Juni ein Reifenlager in der Region in Flammen stand. Mit ihren Echtzeitbildern lieferte die Drohne den Einsatzkräften zunächst einen Überblick über den Großbrand. Als das Feuer fast vollständig gelöscht war, spürte sie letzte Glutnester auf. „So wussten wir, wo wir nachlöschen müssen“, sagt Kreissprecher Tobias Haubrich.

Solche Großbrände sind Ausnahmesituationen. Viel häufiger kommen Drohnen bei der Suche nach vermissten, verunglückten oder suizidgefährdeten Menschen zum Einsatz. Der Multikopter des Westerwaldkreises rückte innerhalb von vier Monaten zehn Mal aus, um nach Vermissten zu suchen. Mit Wärmebildkameras kann die Maschine Menschen selbst in Gewässern und dichten Wäldern finden.



Dieser „Rettungsscopter“ kann mit 65 Kilometern pro Stunde übers Wasser fliegen und eine Schwimmhilfe neben Verunglückte fallen lassen.
FOTO: SAUER/DPA

Im Saarland ist der fliegende „Retter“ bislang kaum im Einsatz

VON JANA FREIBERGER

SAARBRÜCKEN Im Saarland steckt die Drohne als Hilfsmittel bei Rettungseinsätzen noch in den Kinderschuhen. Der saarländische Landesverband des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) besitzt bis dato keinen einzigen der fliegenden Helfer. Und nach Aussage des Leiters des Teams „Aktive Dienste“, Christian Bartha, ist eine Anschaffung vorerst auch nicht

vorgesehen: „Die sanitätsdienstlichen Einsatzkräfte müssen sich bei einem Einsatz um die Verletzten, um die Betroffenen kümmern und haben eher keine Zeit für die Drohnensteuerung.“ Was nicht heißt, dass er die Geräte für überflüssig hält. „Drohnen können ein wichtiges Hilfsmittel sein“, sagt Bartha. Unfälle auf Autobahnen, die sich über eine lange Strecke hinziehen, oder eine großflächige Einsatzlage wie

beispielsweise ein Großbrand oder Hochwasser seien mit einer Drohne ideal zu erfassen. Nur sieht er sie im Verantwortungsbereich von Polizei und Feuerwehr, nicht beim DRK.

Beim Technischen Hilfswerk (THW) sieht es zurzeit noch ähnlich aus – Drohnen? Fehlannonce. Doch das soll sich bald ändern: „Das THW erarbeitet derzeit die internen Regelungen zum Einsatz der unbemannten Luftfahrtsysteme“, sagt Steffen

Lensing vom Referat „Einsatz“. Bis zum Abschluss der Arbeiten dürften die Geräte jedoch ausschließlich mit einer Einzelerlaubnis oder im Rahmen von Tests abheben.

Die saarländische Polizei ist da schon einen Schritt weiter. Beziehungsweise das Spezialeinsatzkommando. Dort werden die Unmanned Aerial Systems (UAS) – wie die unbemannten Drohnen genannt werden – „hauptsächlich in Fällen von

Schwerstrafkriminalität und bei Einsätzen mit terroristischem Hintergrund genutzt“, sagt Polizeihauptkommissar Clemens Gergen. Wie viele Drohnen die saarländische Polizei inzwischen besitzt, will Gergen nicht verraten – aus „einsatztaktischen Gründen“.

Auch saarländische Wehren sind mit kleinen Fluggeräten ausgestattet. Wenn auch nur vereinzelt. „Die kann man aber an einer Hand ab-

zählen“, sagt Dirk Schäfer, Sprecher des saarländischen Feuerwehrverbandes. Dazu zählen beispielsweise die Wehren St. Wendel und Völklingen. Die größte saarländische Wehr, die Berufsfeuerwehr der Landeshauptstadt Saarbrücken, besitzt keine eigene Drohne.

Produktion dieser Seite:
Robby Lorenz, Jana Freiburger
Gerrit Dauelsberg